

Herr Schneider, Forscherkollegen von Ihnen kamen nun überein, dass es den Yeti geben muss – zumindest seinen sibirischen Verwandten. Überrascht?

Eigentlich nicht. Es gibt so viele Berichte über Sichtungen oder Fußabdrücke dieser Wesen, da muss etwas dran sein. Aber damit wir uns richtig verstehen: Wir sprechen in diesem Fall nicht vom Yeti. Der gehört in den Himalaya. In Sibirien haben wir es mit einem regionalen Schneemenschen zu tun, den die Einheimischen Almasty nennen.

Aha. Und was zeichnet diesen sibirischen Schneemenschen aus?

Allgemein wird er beschrieben als 1,5 bis zwei Meter groß, gebückt laufend und dicht behaart. Das deutet auf einen frühen Verwandten des heutigen Menschen hin.

Sie meinen, dass nach ein paar zehntausend Jahren noch immer im verborgenen Urmenschen existieren?

So abwegig ist das nicht. In 100 Jahren hat es bestimmt 12.000 derartige Sichtungen in Sibirien gegeben. Das können nicht alles Verwechslungen mit Bären oder Ähnlichem sein. Außerdem ist das betreffende Gebiet riesig, kaum besiedelt und unzugänglich. Warum sollte sich da nicht etwas bis heute verbergen können? Es könnte sich um überlebende Neandertaler handeln oder eine Vorform des modernen Menschen, den Australopithecus. Ich tippe allerdings eher auf verwilderte Menschen.

Verwilderte Menschen?

Ja. Menschen, die sich irgendwann in die Wälder zurückzogen und seitdem dort leben. Im Mittelalter gab es Berichte darüber auch aus Europa. Übrigens werden öfter Stämme entdeckt, von deren Existenz bisher kaum jemand oder niemand wusste. Das war erst Anfang des Jahres in der Amazonas-Region der Fall.

Die Behörden in der sibirischen Provinz Kemerowo sind sich zu 95 Prozent sicher, dass der Almasty bei ihnen herumstreunt.

Da bin ich dann doch etwas skeptischer. Mit so einer Meldung wollen die wahrscheinlich nur den Tourismus ankurbeln. Ich glaube aber schon, dass sich dort menschenähnliche Wesen tummeln, Hominoiden, wie wir Kryptozoologen sagen.

Und wie verhält es sich mit dem Yeti im Himalaya? Ist das auch ein Menschen-Verwandter?

Es ist sehr unwahrscheinlich, dass dort eine noch unbekannte Menschenart lebt. Zumal in der tibetischen Mythologie von drei verschiedenen Yeti-Formen die Rede ist, einer kleinen bis ein Meter Größe, einer mittleren bis zwei Meter und einer noch größeren. Bei der kleinen handelt es sich wahrscheinlich um Verwechslungen mit Wölfen, bei der mittleren kommt am ehesten der Tibet-Bär in Betracht.

ZIELOBJEKT

So stellen sich einige Kryptozoologen den Almasty vor, den sibirischen Schneemenschen. Der habe aber mit dem Yeti an sich nichts zu tun.



FÄHRTENSUCHER
Michael Schneider, 38, ist Publizist und als Kryptozoologe auf der Suche nach „sagenhaften“ Tieren. Im thüringischen Wasungen will er ein Kryptozoologie-Museum einrichten. (foto/illu: privat)

Yeti in Sicht

Den Schneemenschen gibt es – davon ist eine internationale Forschergemeinde überzeugt. Der Kryptozoologe Michael Schneider über verborgene Arten, logische Erklärungen und Fantastereien.



So einen Bären ließ sich wohl auch Reinhold Messner bei einer Himalaya-Expedition aufbinden ...

Gut möglich. Die leben noch in Höhen von bis zu 5000 Meter. Dennoch könnte es sich bei der größten Yeti-Form um eine Art von Menschenaffen handeln. Jedoch muss ich zugeben: Die Wahrscheinlichkeit dafür schätze ich auf maximal zehn Prozent. Bei der nordamerikanischen Spielart des Yeti, dem Bigfoot, ist schon mehr dran an der Geschichte.

Dieser wird ebenfalls als groß, behaart und menschenähnlich beschrieben.

Als sehr groß: gewiss zwei Meter, mit einem Fell und einem Gewicht von bis zu 500 Kilo. Er lebt in Wäldern, vorwiegend in abgeschiedenen

Berg- und Küstenregionen. Ich habe selbst nach ihm gesucht, Augenzeugen befragt und Daten gesammelt. Ich glaube, dass es sich um einen großen Primaten handelt, der mit 25-prozentiger Sicherheit wirklich existiert.

Worauf stützen Sie Ihre Zuversicht?

Schon die indianische Mythologie, die 2000 Jahre zurückreicht, kennt den Bigfoot. Täglich gibt es Sichtmeldungen aus den USA, erste bildliche Darstellungen sind 500 Jahre alt. Und: Die Beschreibungen sind viel einheitlicher als beim Yeti. Das deutet darauf hin, dass dieses Wesen möglicherweise in den Wäldern lebt.

In den USA? Wo alles erforscht ist? Täuschen Sie sich nicht. Die Rück-

zugsgebiete sind enorm groß, selbst in einem so zivilisierten Land. Bigfoot dürfte ein Abkomme des Gigantopithecus sein, eines Menschenaffen, der als ausgestorben gilt und in Asien gelebt hat. Während der Eiszeit könnte er über die Beringstraße nach Nordamerika gewandert sein. So wie der Grizzly-Bär.

Mit dem er aber wohl auch oft wechselt wird. Mir erscheint das alles nicht ganz überzeugend.

Nun mal langsam. Dass ich die Existenz des Bigfoot für möglich halte, macht mich nicht zum Fantasten. Kryptozoologen gehen streng wissenschaftlich vor. Sie werten Berichte aus, sammeln Daten, versuchen sich ein Bild zu machen, wie das besagte Tier aussehen und wo man es finden könnte. Dann erst suchen sie. Wir stützen uns zwar oft auf Überlieferungen. Aber wir wollen den Ursprung der Legende ergründen, den Kern herauschälen. Vielleicht ist das am Ende nur ein alter Text. Das spielt für uns keine Rolle. Sollte die Spur dann tatsächlich zu einem Tier führen, ist das eine schöne Zugabe.

Kann man heute denn noch größere Tierarten entdecken?

Das ist eher die Regel als die Ausnahme. Das meiste sind aber „echte“ Neuentdeckungen. Kryptozoologen suchen ja eher nach Tieren, die zwar bekannt, deren Existenz aber nicht wissenschaftlich bewiesen ist. So hat beispielsweise Mark van Roosmalen im Jahr 2004 im Amazonas-Gebiet das Riesenpekari, eine Schweineart, entdeckt: Er ging den Berichten der Indianer auf den Grund. Und mitten in Kapstadt wurde eine Riesenheuschrecke wiederentdeckt, die als seit Jahrmillionen ausgestorben galt. Sie sehen: Kryptozoologen sind keine Anhänger des Übersinnlichen, sondern knallharte Realisten.

Welchem Tier sind Sie auf der Spur?

Dem Tatzelwurm. Das ist ein Fabeltier aus dem Alpenraum, das auf Drachen- und Lindwurmsagen zurückgeht und dennoch einen dokumentierten Hintergrund besitzt. Wir sind kurz davor nachzuweisen, dass es in dieser Region ehemals einen großen Molch oder Salamander gegeben hat, der der Ursprung der Legende sein könnte. Im Sommer gehen wir in den Dolomiten auf die Suche.

Und wenn Sie lebende Exemplare finden, verraten Sie es uns dann?

Beim Tatzelwurm wohl schon. Aber die Frage der Aufdeckung wird unter Kryptozoologen ständig diskutiert. Stellen Sie sich vor, alle wüssten, wo man den Bigfoot oder den Yeti finden kann. Die Art wäre plötzlich Ziel aller möglichen Interessen. Ich glaube, dass einige da mehr wissen. Aber um diese Wesen zu schützen, verraten sie es nicht.

Interview: Martin Schmitt
www.kryptozoologie.net
www.kryptozoologie-online.de

ANJAS ANSICHTEN

Ewiges Gegurke

Manche Sippen vererben Broschen, manche antike Möbel. Und manche uraltes Gemüse.

VON ANJA FRISCHMANN

Für manche Familien ist es die goldene Taschenuhr des U(h)r-Großvaters, für andere eine antike Wäschetruhe, und für wieder andere Familien ist das wichtigste und wertvollste Erbstück, das von Generation zu Generation weitergegeben wird, einfach nur eine sehr, sehr schrumpelige alte Gurke. Wie die Boyle-Familie aus Florida, die seit dem Jahr 1876 eine sauer eingelegte Essiggurke weitervermacht.



Die Ur-Ur-Ur-Großmutter von James Boyle, dem jetzigen Familienoberhaupt, zog die Gurke in einer Flasche, ein bisschen wie ein gemüsiges Buddelschiff, füllte das Gefäß mit Sud, als die Gurke ausgewachsen war, und verkorkte das Ganze – offenbar sehr sorgfältig, denn das Gemüse ist zwar etwas angeglibbert, aber grundsätzlich noch intakt. Die Gurken-Geschichte ist ein hübsches kleines Lehrstück über Familienwerte und materielle Vergänglichkeit: Für die Familie sei die Erb-Gurke wertvoller als jedes gekaufte Schmuckstück, sagt Vater Boyle.

Falls Ihre Kinder sich mal wieder über ihre Segelohren beklagen, die sie von Ur-opa Karl geerbt haben, oder mit der familientypischen Großnase hadern – trösten Sie sie: Eine gut 130-jährige Gurke sähe sicher unvorteilhafter aus. (foto: dapd)

TRAUMDING DER WOCHE

PROJEKT GIVEBOX
Eine Kiste voller Gaben



Ene mene miste, es gibt was in der Kiste – und das ist umsonst, weil geschenkt. Gib'ts nicht? Doch. In Berlin. Dort haben einige junge Leute die „Givebox“, die „Gabenkiste“, aus der Taufe gehoben. Funktioniert wie folgt: In einem liebevoll geschmückten Holzhäuschen können Menschen anonym Dinge deponieren, die sie nicht mehr brauchen, die aber zu schade zum Wegwerfen sind: Haushaltsartikel, Klamotten, Spielzeug, Elektrogeräte. Wer Verwendung für etwas hat, darf sich einfach bedienen. In Berlin-Mitte sei die Box schon nicht mehr aus der Nachbarschaft wegzudenken, heißt es. Andere Bezirke ziehen nach. Schöne Sache, das Schenken und Beschenktwerden. (arts/foto: dapd)

So weit die Füße tragen

In elf Jahren umwanderte der Kanadier Jean Beliveau die Erde. Heute kommt er wieder zu Hause an. Von Gerd Braune

Dünner ist Jean Beliveau ist geworden, grauer auch. Kein Wunder. Wenn er heute in seiner Heimatstadt Montreal eintrifft, wird der Kanadier 75.543 Kilometer hinter sich gebracht und den Globus mehr als umrundet haben. Eine elfjährige Reise zu sich selbst, wie der 56-Jährige selbst bekundet, eine Reise, die ihn an Geld ärmer, an Erfahrung aber unermesslich reicher machte. Und die er unter ein hehres Motto gestellt hatte: für eine friedliche Welt für Kinder.

WIEDER DA

Jean Beliveau hat es geschafft: Einmal zu Fuß um die ganze Welt, mit viel Erfahrung und wenig Geld. (foto: afp)



Sein Weg führte Beliveau zunächst durch die USA und durch Mittel- und Südamerika. Von dort flog er nach Südafrika und durchmaß den Schwarzen Kontinent von Süd nach Nord, bevor er nach Europa übersetzte. Im Oktober 2006 kam der Wanderer in Deutschland an. Hier traf er seine Tochter und erstmals auch sein Enkelkind, das geboren wurde, als Beliveau schon lange unterwegs war. Danach ging es durch Asien, Australien und Neuseeland. Er durchquerte sechs Wüsten und 63 Länder, bevor

er am 30. Januar dieses Jahres in Vancouver erstmals wieder kanadischen Boden betrat. Die Einreise verlief nicht problemlos: Beliveau musste in die Quarantäne, weil er ein Halsband trug, das er in Australien aus Krallen und Zähnen eines Kanguruhs gefertigt hatte, dessen Skelett er gefunden hatte.

„Es war eisig, als ich die Rockies durchquerte, und in den Wäldern Ontarios schlief ich bei Eichhörnchen und Bären“, berichtet Beliveau. Meist luden ihn Menschen, die er traf, zu

sich ein, nur selten musste er in Hotels. „Neunmal schlief ich in Gefängnissen oder Zellen in Polizeistationen, einmal in Deutschland. Nirgends waren die Zellen so sauber wie dort.“

Daheim erwarten ihn nicht nur Familie und Freunde, sondern auch 20 Kartons mit Souvenirs – Geschenken, Landkarten und Fotos. Dazu kommen die Kisten mit den durchgelatschten Schuhen. Mit dem 54. Paar an den Füßen wird Beliveau heimkehren. „Das 53. habe ich in Ottawa im Kriegsmuseum gelassen, das eine Ausstellung über Menschen plant, die sich für den Frieden engagieren“, sagt er.

Seine Wohnung in Montreal war das logistische Zentrum des „World Wide Walk“, der weltweiten Wanderung. Von hier aus hielt seine Partnerin Luze Archambault Kontakt mit ihm. Einmal im Jahr reiste sie ihrem Mann nach, damit sie einige Wochen gemeinsam verbringen konnten: „Wir hatten elfmal Flitterwochen.“

Wie es weitergeht, weiß Beliveau noch nicht. Vielleicht wird er ein Buch schreiben. Nur eines ist sicher: Eine große Wanderung wird es nicht mehr geben. Er werde nur noch mit seiner Frau spazierengehen, wohlweisend: „Sie wird mich an der kurzen Leine halten.“ www.walk.org

ALBTRAUM DER WOCHE

HEISSBLÜTIGER HIRSCH
Vorsicht, Wild!



Die Angst geht um im Bushy Park, einem urwüchsigen Wald- und Wiesen-Gebiet bei London. Mehrfach wurden dort erholungssuchende Großstädter von einem mächtigen Hirsch angegriffen (vielleicht waren es auch verschiedene Hirsche, Geweih ist Geweih). In der britischen Presse ist bereits von der „Bestie von Bushy“ die Rede. Sicher ist, dass ein älterer Mann während eines Picknicks Opfer eines Hirschangriffs wurde (unser Bild). Ein anderes Mal wurde eine Dame durchs Unterholz gehetzt. Doch wo sollen die gestressten Londoner jetzt die Seele baumeln lassen? Möglicherweise in einem urigen Restaurant – Rache ist Hirschgulasch. (arts/foto: hgm-press)